

Leseprobe aus:

DIETMAR WISCHMEYER



**VORSPEISEN
ZUM JÜNGSTEN
GERICHT**

EIN NACHRUF AUF
UNSERE FETTEN JAHRE

rowohlt
BERLIN

ISBN: 978-3-87134-829-7

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Dietmar Wischmeyer

**Vorspeisen zum
Jüngsten Gericht**

Ein Nachruf auf unsere fetten Jahre

Rowohlt · Berlin

1. Auflage September 2017
Copyright © 2017 by Rowohlt · Berlin Verlag, Berlin
Satz DTL Documenta PostScript (InDesign) bei
Pinguin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 87134 829 7

Inhalt

Inhalt

Vorwort zum Jüngsten Gericht

1 Aperitif

Ein Buch zu jedem Scheiß

Lebendige Sprache

Böse Wörter

Autorenlesung - Die Mittelstädts hören zu

Der Witz im Angesicht des Terrors

Adriano Senff, 44, Publizist und Journalist

2 Amuse-Gueule

Die Stones in Bad Oeynhausen: Wolfgang Schrage berichtet

Feuchter Sommer - Mike Rosinski, jetzt deutlich über vierzig, arbeitsloser Werbekaufmann

Das ganze Jahr politischer Aschermittwoch

Noch in der Maske - Erasmus Gasser, 84, Graue Eminenz der Politik, Teil 1

Reinold und Boris, beide Mitte dreißig

Schweigeminute

Volkes Stimme

Walter Nippel, 72, Rentner

3 Gruß aus der Küche

Brötchen

Coffee to go

Craftbiere

Rhabarberschorle

Dagmar und Gernot Satorius, beide 47, ein bewusst lebendes Ehepaar

Urban Gagiasm

Schweinebraten

Horst Fritzenkötter, 47, Fleischerei-Fürst

Die Mittelstädts im Biergarten

4 Vorsuppe

Heimat

Leben auf dem Dorf als WDR-Produktion – Die Bauernfamilie Dettmer

Alwin Werner, 51, Förster, Niedersächsische Staatsforsten

Leben auf dem Dorf als ZDF-Produktion – Die Bauernfamilie Meyer zu Bregendorff

Steffen Struckmeyer, 52, Turbolandwirt

Umgehungsstraße

Erna Klumpe, 78, Textilhaus Teufel, Münsterland

Der deutsche Mann im Sommer

5 Antipasto

Der Winnetou-Komplex

Migration als Chance

Almut Stubbe-Knäblein, 54, evangelische Gemeindepastorin

Der Kalte Krieg

Johann «Johnny» Bröseke, 37, Waffennarr und Leiter einer Neighbourhood-Watch-Gruppe

Tierabwehrspray

Die Stunde der Apokalyptiker

Der Traum von der Weltherrschaft

6 Starter

Als es noch kein Navi gab

Ein ständiges Gepiepse

Kam neulich im Fernsehen: Wolfgang Schrage berichtet

Ab sofort Mikromort

Alle werden Beifahrer

Zukunft – ein Gespenst

Virtual Reality

Automatenwelt

Günni Beckmann, 54, Vorsitzender des Vereins
«Analogisch»

Das Internet der Dingsbumser
Chip unter der Haut
Zukunft der Arbeit

7 Appetizer

Die Mittelstädts wollen nach oben
Die Mittelstädts im Theater
Volksparteien in der Krise – Erasmus Gasser,
Graue Eminenz, Teil 2
Weder Fisch noch Fleisch – Erasmus Gasser,
Graue Eminenz, Teil 3

8 Häppchen

Zurück in die Zukunft
Trübe Tage
Herbst des Priapisten – Mike Rosinski, auf jeden
Fall über vierzig, gelernter Werbekaufmann
Oldiefestivals
Saturday Night Fever im Siechenheim
Treffen
Hans-Peter «Pit» Schwernot, 63, Kabarettist
Vorbei ist vorbei
Ludwig Hunteburg, 74, Tiefbau-Unternehmer

9 Fingerfood

Urlaub – Die Mittelstädts wollen weg
Urlaubsgepäck
Alexa
Wildes Urinieren
Hartmut und die Männergruppe
Hand am Sack
Alte weiße Männer, alte weiße Frauen
Bascha Motiel, 56, Aktivistin und Bloggerin
Das bin nicht ich
Das Geschenk

Sybille Braun, 32, ganzheitliche Paartherapeutin, Freiburg

Schädel des Mannes

Ulf-Peter Laleike, 37, Betonfacharbeiter

10 Horsd'œuvre

Dietmar Wischmeyer, 59, Altbaubesitzer

Weihnachtsgeschichte

Drei Fragen zum neuen Jahr

«Sie bluten ja!»: Wolfgang Schrage berichtet von seiner OP

Die Mittelstädts in der Bäckerei

Nur mal so zwischendurch

Ziegenficker

Wir sind dann mal weg

11 Snacks

Chic einen an der Waffel

New Urban Mobility

Carsharing-Muffel

Bargeld

Gerry Terbrüggen, 58, Selfmademan

Viel Spaß damit

Christopher Bürschel, 48, Finanzberater, Königswinter

Warnwesten

Wohnmaschine

12 Canapés

Flucht aus der Wirklichkeit

Horizontverschmutzung

Intelligenz

Nico Brszyglod, 48, Bürgermeister Neustadt a. d. S.

Richtig schlafen

Motogo

Faulheit

Unfall auf der A7: Wolfgang Schrage berichtet

Wer braucht denn so was

13 Entrée

Konrad Hartlieb, 67, Endzeitbefürworter

Flucht vor Weihnachten

Gegröle und Gedröhne

Luise Bunge, 67, Aktivistin

Rauchen ist gesund

Melanie Sibelius, 39, Aussätzige

Tage nach Weihnachten

Bildnachweis

1 Aperitif

Ein Aperitif wird vor dem Essen konsumiert,
um den Appetit anzuregen und auf die
bevorstehende Mahlzeit einzustimmen.

Der Aperitif hat zudem eine soziale Funktion
und dient dazu, den Gästen die Wartezeit
bis zum Servieren der Speisen zu verkürzen.

Wie sollte es anders sein, ist der Aperitif dieses
Buches natürlich der Sprache gewidmet, und
zwar der geschriebenen. Wie bewegt man sich
in ihr halbwegs souverän, warum schreibt man
überhaupt etwas auf, und wer soll das bloß alles lesen?

Ein Buch zu jedem Scheiß

Früher war die Sache ganz einfach: Man erlebt etwas und schreibt darüber ein Buch. Die Gräuel des Krieges, aber auch die Abenteuer auf der Suche nach den Quellen des Nils fanden so ihre Leser. Doch was soll man tun, wenn man nichts erlebt, was des Mitteilens wert wäre?

Das Leben selbst muss also vorab auf das daran Verwertbare hin konstruiert werden. Darum gibt es ein Buch von jemandem, der zweihundert Nächte im Zelt verbracht hat, nein, kein syrischer Flüchtling, denn das wäre ja normal, also langweilig. Nein, man muss so was Beklopptes absichtlich und ohne Not tun, sonst wird kein Buch draus, nicht mal ein Blog. Zu Fuß durch Spanien latschen in ein Kaff, das irgendeinen Hokuspokus verspricht, das ist irre. Überhaupt ist alles, was man – gegen jegliche Vernunft – zu Fuß unternimmt, per se schon mal buchverwertbar. Mit einem Esel auf Schusters Rappen von der Nordsee bis zum Bodensee. Die Jungfer Maria wenigstens saß oben auf dem Grautier, die anderen beiden latschen nebenher. Was soll der Scheiß! Jeder Afghane, der täglich bis zum nächsten Brunnen neben Meister Langohr hertraben muss, würde sich über ein Moped freuen.

Der Deutsche aber schiebt freiwillig den Esel bis zum Bodensee – und macht selbstredend ein Buch daraus. Die Arroganz, ohne Not in prekäre Situationen abzutauchen und sich damit dem vermeintlich Ursprünglichen zu widmen, ist die neueste seltsame Eigenschaft des Deutschen. Rentenversicherte Normos wandern einen Monat ohne einen Cent in der Tasche durch die Republik, um der Erfahrung der Mittellosigkeit teilhaftig zu werden. Pharisäergesindel. Wie wär's andersrum: Vier Wochen rumtraben und jedem am Straßenrand einen Fuffi in die Hand drücken – dann macht man nicht nur selbst eine schöne neue Erfahrung, sondern

auch die Mitmenschen. Seitdem jeder Ü-50 schon auf dem Kilimandscharo war und die Abspulung der Route 66 mit einer geliehenen Harley nur noch ein müdes Lächeln her vorruft, folgten die grotesken Pseudo-Abenteuer. Wie viele Opas sind eigentlich schon mit einem alten Trecker zum Nordkap getuckert, wie viele mit dem Aufsitzrasenmäher nach Mallorca? Alles Schnee von gestern. Nun entdecken die saturierten Furzkissen das authentische Abenteuer im Alltag der anderen. Wie wär's mit «Drei Nächte vollbesoffen unter der Brücke pennen für Manager», inklusive eines Sechserträgers Single Malt. Für alle, die ein «wichtiges» Buch schreiben wollen, empfehle ich eine Woche Flüchtlingsunterkunft Bautzen plus virtuelle Abschiebe erfahrung. Braucht noch jemand 'ne Idee? «Hilfe, ich glaub, ich werde intelligent» – Die Selbsterfahrung eines Mannes, der ein Jahr lang kein Wort gelesen hat.



Hey – ein Welpenbild ganz vorn im Buch ist immer gut.

Lebendige Sprache

Deutsch ist eine lebendige Sprache, und wie allem Lebendigen droht auch ihr am Ende der Tod. Kein Mensch spricht mehr althochdeutsch, Latein ist kaum mehr als ein humanistischer Dünkel, und auch das Krimgotische ist längst verklungen. Warum also sollte man sich gegen diesen anscheinend natürlichen Prozess sträuben?

In der Tat wirken viele sprachkonservatorische Bemühungen, wie der Name schon sagt, eher «bemüht». Im Gegenzug muss man den Verwesungsprozess einer lebendigen Sprache auch nicht mutwillig beschleunigen. Da sind die Marketingtrottel, die dauernd von «Challenge», «Response» und «Solutions» faseln, wenn sie ebenso gut sagen könnten: «Ich bin doof und weiß nicht weiter.» Da ist der wampige Wichser auf dem Chefgestühl, der jetzt Ssie Ieh Ouhh genannt werden will. All das aufzuzählen, was den Wichtigsprech-Armleuchtern täglich einfällt, um ihre geistige Hilflosigkeit zu kaschieren, würde Bände füllen. Beschränken wir uns also auf jene Floskeln, die es bis in die Alltagssprache geschafft haben.

Da ist zuvörderst das unerträgliche «Magst du ...», mit dem jede noch so kleine Handlungsanweisung in den Bereich des emotional Bedeutungsvollen erhoben wird: «Magst du die Lokustür schließen?» Keine Ahnung, ich hab noch nicht drüber nachgedacht, ob mir dabei einer abgeht, aber ich mach's auch so, weil es mir scheißegal ist, um im Bilde zu bleiben. Handelt es sich bei der Magst-du-Pest um eine Lehnübersetzung direkt aus dem Englischen, so kam «Das ist Fakt» über den Umweg der DDR in die gesamtdeutsche Sprache. Anders als bei der altbekannten «Tatsache» ahnt man beim «Fakt» sofort, dass man hier belogen wird. Um bei den schlechten Übersetzungen zu bleiben, müssen noch der «gemachte Sinn» und das «gefürchtete

Ich» erwähnt werden. Bei allem, was im Neusprech «Sinn macht», darf getrost davon ausgegangen werden, dass es in keiner Weise sinnvoll ist. Und wenn jemand behauptet: «Ich fürchte, an dem Termin kann ich nicht», so ereilt ihn weniger die altdeutsche Furcht als die Erinnerung an schludrige Synchronisationen englischer Fernsehserien à la «Inspector Barnaby» oder «Downton Abbey». Am Ende dieses Ausflugs in die «Sprachhygiene», um auch noch ein sogenanntes Unwort zu erwähnen, bleibt ein positiver Aspekt: Die Sprache ist das Kleid der Gedanken, und wer sich ohne Not mit billigen Fetzen und gefälschten Labeln behängen will, ist ein Idiot und möchte, dass es alle sehen.

Böse Wörter

Können Wörter böse sein, und wer oder was entscheidet das? Die Betroffenheit der so Bezeichneten?

Ist also «Neger» ein schlimmeres Wort als «Kalkleiste»? Und ist «Neger» überhaupt nur ibäh, wenn man damit direkt auf einen Menschen verweist – und deshalb folgender Satz völlig harmlos: Das Wort «Neger» sollte aus dem deutschen Sprachgebrauch gestrichen werden. Oder darf man das auf keinen Fall mehr sagen? In den letzten fünf Zeilen immerhin schon dreimal, also Schluss damit: Der Mohr hat seine Arbeit getan. Das sollte man übrigens auch nicht mehr zitieren, sonst horcht irgendwo in der Republik ein kleines Kommunalhascherl auf, rennt in die Stadtbibliothek und verbrennt alle Bücher von Friedrich Schiller, weil das «Wording» nicht mehr akzeptabel ist. Da brat mir doch einer ein Zigeunerschnitzel.

Die ach so sensiblen Politikdarsteller, die vor lauter Korrektheit und Korrektheitinnen aber auch jedes Wort in seiner schwanzhaften und weiblichen Form daherplappern, nehmen *wirklich* ekelige Wörter hemmungslos in den Mund. So muss man immer wieder aus Politiker- und Politikerinnenmund von der «Sonderbehandlung» hören, als hätte es diese Nazivokabel nie gegeben. Wenn es also eine Liste der bösen Wörter gäbe, stände dieses ganz oben, direkt unter der «Endlösung». Da lob ich mir doch ein munteres «Heil Hitler», da weiß man jedenfalls ohne nachzudenken gleich, woran man ist. Wörter sind nicht einfach böse, sondern werden es erst durch ihren Gebrauch und vor allem durch denjenigen, der sie gebraucht. Wenn zwei schwarze Amerikaner sich gegenseitig mit «Nigger» begrüßen, ist das etwas anderes, als wenn ein weißer Polizist in Ferguson das zu einem Schwarzen sagt. Gar nicht so lange ist es her, dass die jetzt so genannten Asylberechtig-

ten noch Asylbewerber hießen oder, nur wenig früher, Asylanten. Als aber schlicht gestrickte Fußballfans im Stadion die Gegnermannschaft im Chor als «Asylanten» anbrüllten, war's aus mit der Unschuld des harmlosen Wortes. Nächster Kandidat für die Umwidmung aller Werte war das «Opfer», das mit dem vorangesetzten Personalpronomen zweite Person Singular zum angesagten Beschimpfungsimperativ deutscher Schulhöfe mutierte. Wen erwischt es als Nächsten? Den Kanzlerkandidaten der SPD?

Manchmal werden auch neutrale Allerweltswörter in den Abgrund gezerrt. Ein gutes Beispiel dafür ist die «Alternative», ursprünglich nichts weiter als eine Entscheidung zwischen zwei gleichwertigen Richtungen oder Ereignissen. Die Verwässerung des Begriffs fing damit an, dass es plötzlich mehrere Alternativen zu geben schien, was vom Wortsinn her schon Unsinn ist. In den späten Siebzigern ging's dann ganz weit in den Plural hinein, da gab es DIE ALTERNATIVEN, eine hunderttausendfache Zottelhorde, die sich von Gras ernährte und der Ziege die Milch abtrotzte. Zusammengefasst wurde der Haufen in dem Singular GRÜN-ALTERNATIVE LISTE. Hier klebte zum ersten Mal ein ekelregender Moralismus am schlichten Wort, der seither alle Öko-, Friedens-, Frauen- und Käfighühnerbefreiungsfronten durchweht. Diese Alternative war nämlich dem Wortsinn nach gar keine mehr, sondern die einzige gebotene, wenn man ein bewusster Mensch auf dem gebeutelten Planeten sein wollte.

In der dialektischen Entsprechung dazu fusselte Merkel-Mom von «alternativlosen» Entscheidungen. Nun ist das in einer Demokratie eine noch größere Unverschämtheit als die moralisch aufgeschäumte Verweigerungshaltung der Generation Zottelmähne. Den bisherigen Höhepunkt in der Restverblödung erfährt das Wort durch die «Alternative für Deutschland». Dieses geistig-moralische Abklingbecken ist sicherlich vieles – Notpartei für Protestwäh-

ler, Neunazi-Reservat, sogar nachvollziehbarer Ausdruck des Volkszorns. Doch eins ist es nicht: eine Alternative für Deutschland, dann schon eher Holland.

Autorenlesung - Die Mittelstädts hören zu

Die Mittelstädts sind ein etwas in die Jahre gekommenes Ehepaar des kulturinteressierten Bürgertums. Hans-Georg ist Schuldirektor, Staatsbeamter, Rotweintrinker, etwas ungepflegtes Äußereres, spielt Tennis, besucht - wenn auch nicht ganz freiwillig - Museen und Theater. Rebecca hat früher mal als Chefsekretärin gearbeitet, der Kinder wegen aber den Beruf aufgegeben. Nun, da die Kinder aus dem Haus sind, dekoriert sie es mit Terracotta und anderem mediterranem Klimbim. Sie ist frustriert, sexuell desillusioniert und hält ihren Gatten für einen unkultivierten Waschlappen. Er würde am liebsten mit einer Jüngerin durchbrennen, findet aber erstens keine und scheut zweitens die Isolation, wenn der Pärchenfreundeskreis ihn verstößt. Beide werden nur von der Konvention, der wirtschaftlichen Verflechtung und der Bequemlichkeit zusammengehalten. Ihre Gespräche bewegen sich nahezu immer zwei Grad unterm Siedepunkt. Sie zischt, er brummt. Doch sehr schnell zerbirst die dünne Lavadecke, und ungeachtet aller Umstehenden bricht der Vulkan aus.

Er: Was ist das überhaupt für ein Pinscher, den ich mir hier anhören muss. Du weißt, dass heute Abend das erste Qualifikationsspiel zur Fußball-EM übertragen wird.

Sie: Blamier mich bitte nicht schon, bevor es losgeht.

Er: Ja, und wer ist der Knilch?

Sie: Ein vielversprechender junger Autor.

Er: Viel versprechen und nix halten, hahaha.

Sie: Merkst du gar nicht, dass außer dir niemand über deine abgestandenen Witze lacht?

Er: Wo ist denn hier die Theke, ich nehm uns ein paar Pils mit rein, sonst überlebe ich die zwei Stunden Gesülze nicht.

Sie: Hier gibt es keine Theke, das ist eine Kulturveranstaltung und keines deiner Bumstreffen.

Er: Was denn bitte schön für Bumstreffen?

Sie: Ach, tu doch nicht so, meinst du, ich weiß nicht, wo du dich jeden Freitag mit Volker und Hartmut rumtreibst?

Er: Auf der Ortsvereinssitzung der SPD.

Sie: Dass ich nicht lache, und warum riecht dein Jackett immer nach billigem Deo?

Er: Wie hieß der Dichter noch mal, den wir hier heute hören dürfen?

Sie: Ach, auf einmal ist es ein Dichter, jetzt wo deine Schweinereien ans Tageslicht kommen.

Er: Komm, lass uns reingehen, sonst kriegen wir keinen Platz mehr.

(Beide gehen rein und setzen sich in eine der letzten Reihen.)

Er: Pünktlichkeit ist nicht des Herrn Dichters zweiter Vorname, was?

Sie: Nun fang nicht schon wieder an zu stänkern. Konzentrier dich lieber auf die Lesung.

Er: Was kann mir so ein Schnösel schon erzählen, was ich nicht schon weiß.

Sie: Zum Beispiel, wie man es schafft, nicht nach verfaulten Zwiebeln zu stinken aus dem Hals.

Er: Wer wollte denn unbedingt beim Griechen essen vorher?

Sie: Ich habe aber nur einen kleinen Hirtensalat gegessen, und wer haut sich da die doppelte Portion Gyros rein und ... halt, unterbrich mich nicht ... säuft auch noch drei Ouzo hinterher.

Er: Es war halt etwas fettig das Fleisch.

Sie: Du widerst mich an: Frisst wie eine ausgehungerte Hyäne, obwohl ich dir heute Mittag einen Tofubratling gemacht habe.

Er: Obwohl!? Nach dem seifigen Stück Plastik hätte ich ein halbes Schwein verschlingen können vor Gier.

Sie: Das sieht dir ähnlich! Bestehst du eigentlich noch aus etwas anderem als Saufen und Fressen?

Er: Ja, Rauchen, wo sind hier eigentlich die Aschenbecher?

Sie: Du tickst wohl nicht richtig! Rauchen! – Am besten, du gehst jetzt und beschmutzt diese Veranstaltung nicht weiter mit deiner Primitivität.

Er (steht auf): Sehr schön, dann treff ich mich eben mit Volker und Hartmut, die verstehen mich im Gegensatz zu dir, MEIN SCHATZ.

Sie: Aber das sage ich dir, Freundchen, wenn du deinen Puffbesuch wieder mit der EC-Karte von unserem gemeinsamen Konto bezahlst, wirst du mich kennenlernen.

Er (weggehend): Viel Spaß mit deinem Schöngest hier, genau das Richtige für verschrumpelte Ehefrauen, guck dich doch mal um.

Sie: Hau endlich ab, bevor du hier noch kastriert wirst, du alter geiler Sack.

(Er verlässt hysterisch wiehernd den Saal.)

Sie (zu anderen Frauen): Er hat nur noch zwei Wochen zu leben, sonst würde ich mir das nicht gefallen lassen – Hodenkrebs Endstadium!

Der Witz im Angesicht des Terrors

Zur Berufskrankheit der Witzeschaffenden dieser Republik gehört es, zu allem möglichst umgehend eine Meinung zu entwickeln. Da ähnelt der Ulkarbeiter dem Politiker, der nach Anschlägen auch sofort mit den anderen Torfnasen seiner Profession um die Wette twittert. Aus der Rumpelkiste seiner Textbausteine holt er die sattsam bekannten Worthülsen hervor, er ist «in Gedanken bei den Opfern» oder fordert – wer hätte das gedacht – «Konsequenzen».

So stumpf kann der Witzeschaffende natürlich nicht reagieren, er mahnt gern den «Erhalt unserer offenen Gesellschaft» an oder warnt vor den «Süppchen», die von Rechten flugs «geköchelt» werden, sobald Migranten im Kreise der Verdächtigen erscheinen. Das mag alles richtig sein, doch wer hat den Herrn – es sind fast immer nur die Herren – wer hat den Herrn Satiriker überhaupt nach seiner Meinung gefragt? Kann er nicht einfach, wie die meisten anderen Berufsgruppen auch, abwarten, bis überhaupt klar ist, was geschah? Die Bäcker, die Kfz-Mechatroniker, nicht mal Margot Käßmann reißt sofort das Facebook auf und entleert sich darin. Seit den Mohammed-Karikaturen in Jyllands-Posten und erst recht seit den Anschlägen auf Charlie Hebdo ist die Satire auch bei uns zu einem überhöhten Gesamtgewissen geworden.

Seit Böhmermanns Erdoganbewitzelung gibt's gar kein Halten mehr: Die Satire ist das Sturmgeschütz der Demokratie – im Selbstverständnis ihrer Beiträger und im Ansehen ihres Publikums. Was für ein grandioses Missverständnis. Satire ist verletzend, ungerecht, oberflächlich, oft ekelig, dilettantisch, reimt sich nicht, ist schlecht gezeichnet oder auch einfach mal nur aus einer Laune heraus aufs Papier geschissen. Und das nicht aus Versehen, sondern der Definition nach. Was sie nicht sein darf, ist moralisierend.

Was sie nicht tun kann, ist sich in den Dienst der Aufklärung stellen. Der Witz zeigt uns die Brüche in der Konstruktion der veröffentlichten Wirklichkeit – das ist seine Aufgabe, und damit hat er genug zu tun. Wenn ein Ereignis von so brutal kalkulierter Grausamkeit geschieht wie im Dezember 2016 in Berlin, dann hat die Satire noch eine weitere staatstragende Aufgabe: Klappe halten und sich nicht einreihen in die Phalanx der Experten und Bescheidwisser, die durch ihr multimediales Getöse in die Kommunikationsstrategie des Terrors bereits eingepreist sind.

Adriano Senff, 44, Publizist und Journalist

Adriano Senff (eigentlich Alfons Senf) hat seine ersten Me-riten beim Trierischen Volksfreund erworben. Dort deckte er unter anderem die Meier-Kobalt-Affäre auf und emp-fahl sich damit für die überregionale Presse. Nach diver-sen Konflikten mit den jeweiligen Chefredakteuren arbeitet er seit ein paar Jahren als freier Journalist für den Boule-vard-Markt. Senff «liegt» in einem hypermodernen Schreib-tischstuhl, die Füße auf dem Tisch. Man sieht seine Schlan-genleder-Cowboystiefel. Er telefoniert mit einem alten Kol-legen von der «Women and Beef».



Die wirklich wichtigen Dinge hackte er immer noch in seine alte Hermes Baby, damit das iPad nichts davon mitbekam.

Senff: Silke-Schätzchen, sei so lieb und gib mir mal den Hans-Michael aus der Politik. Okeydokey, no problem, ich warte.

(Während er auf die Verbindung wartet, spuckt er auf seine Cowboystiefel und wienert mit dem anderen Hosenbein nach.)

Hi Hans-Michael, hier ist der Adriano, du halt dich fest, ich habe eine Knallernummer für euch. Erinnerst du dich, letztes Jahr, als wir auf dem Parteitag in Kassel waren, da hat uns so ein kleiner Fettsack zugetextet, Müller-Sowieso von der IG Nahrung, Genuss, Raststätten, jaja GASTstätten, ist doch auch egal. Genau, der Typ, der sich für erweiterte Arbeitserlaubnisse osteuropäischer Saisonarbeiter eingesetzt hat. Nun rate mal, wo ich den getroffen habe, rate wenigstens mal, du bist ein Spielverderber. Im Puff hab ich den getroffen, blöde Frage, was macht ein Mann im Puff. Was wohl. Jedenfalls er hat mich nicht wiedererkannt, ich ihn aber schon. So und jetzt kommt die Story: «Gewerkschaftsboss in Menschenhandel verwickelt». Exklusivbericht von unserem Mitarbeiter Adriano Senff und diesmal bitte richtig schreiben mit doppelt «f» am Schluss. Hör mal, was heißt hier «weit hergeholt», der Typ setzt sich politisch für die Arbeitserlaubnis von Osteuropäern ein, nur um die Nutten von dort zu pimpern, das liegt doch auf der Hand.

Wir ziehen das folgendermaßen auf: ein Bild vom halbnackten Müller-Dingenskirchen im Puff, daneben die knallharte Story von mir über Menschenhandel aus Osteuropa und einen Kasten mit der Forderung nach der erweiterten Arbeitserlaubnis. Das hat nichts miteinander zu tun? Sag mal, sei doch nicht naiv! Ja, natürlich können wir das nicht beweisen, is doch schnurzegal, wenn du alles drei zusammen auf einer Seite bringst, dann reimt sich der Leser das doch von selbst zusammen. Ist doch auch eine Superschlag-

zeile: «Nachschub für den eigenen Puff. Gewerkschafter besorgt die Tickets». Nein, ich habe kein Nacktfoto von ihm, warum wohl, weil ich auch nackt war, nur mit Handtuch um die Hüften, da hat man kein Handy zwischen den Beinen eingeklemmt. Ist aber kein Problem, lass mich da noch vier-, fünfmal hingehen, das kostet dich keine tausend, was, sag mal, wo lebst du denn, das ist noch billig, jedenfalls erwisch ich ihn dann todsicher. Die Story mit den Ukrainerinnen dazu, die schreib ich dir an einem Nachmittag, das meiste steht eh schon im Netz, das hau ich dir ruckzuck zusammen. Das ist dann nichts Neues? Ey, das ist dann ein echter «Adriano Senff», den du in deinem süßen kleinen Schmuddelmagazin hast, die Schreibe macht das Thema, nicht die Fakten. Hans-Michael, du bist ein hoffnungsloser Romantiker. Ja, ist gut, ich habs kapiert. Ja, du rufst mich Anfang nächster Woche wieder an. Ja, oder auf ein Bier, jaja, machs gut. Du mich auch! (auflegen) Eingebildetes Arschloch!

(AS tippt eine neue Nummer ein, während er auf die Verbindung wartet, überprüft er den geruchlichen Zustand seiner irdischen Hülle.)

Hallöchen Gitti, mein Schatz, hast du schon gehört, wer für Forstreuter in die Chefetage aufsteigt bei euch. Ja, ich weiß, alle sagen, dass Hans-Michael das Rennen macht, aber nun rate mal, wen ich letzte Woche im Puff getroffen habe. Ich hab ihn sofort erkannt, ich war schon mal mit ihm in der Sauna, ich sag nur vierzehn Grad Wassertemperatur, hahaha. Nein, er mich nicht! Die meisten von den Damen da kommen aus Osteuropa, ja wie überall. Nun kommst aber: Genau dieser Hans-Michael, den wir beide kennen, lehnt einen Artikel von mir über Menschenhandel mit Prostituierten aus Osteuropa ab. Komischer Zufall, nicht wahr. Finde ich auch. In einem Verlag wie eurem, der hauptsächlich Frauenzeitschriften herausgibt, hat das einen Geschmack, oder! Ich mach dir einen Vorschlag, du veröffentlichtest den

Artikel bei dir in der «Monique Woman» und lässt so nebenbei durchsickern, wie die Sache gelaufen ist, natürlich stimmt das. Du kannst dich bei Hans-Michael erkundigen, er wird dir bestätigen, dass ich ihm den Artikel angeboten habe. Nein, den Puffbesuch wird er dir natürlich nicht bestätigen, das ist doch wohl logisch. Ja, okeydokey, du hast den Artikel morgen Mittag bei dir auf dem Rechner, Honrar wie üblich. Alles klar. Gitti, du bist ein Schatz! Tschaui!

(legt auf)

Strike!

2 Amuse-Gueule

Ein Amuse-Gueule ist ein appetitanregendes, kleines und somit mundgerechtes Häppchen, das zumeist gratis und vor der kalten Vorspeise im Rahmen eines Menüs serviert wird.

«Ta gueule!», wie der Franzose auch verkürzend ruft, wenn er einem Mitfranzosen gebietet, endlich mal die Klappe zu halten, worüber dieser wenig «amusé» sein dürfte. Drum serviert das zweite Kapitel weniger schlundschmeichelnde Text-Häppchen, sondern versammelt all jene Blödiane, die uns ständig zutexten, uns mit ihrer Logorrhoe den Tag verderben, sich am eigenen Geschwätz aufgeilen - kurz, bei denen man hofft, eine gnädige Stimmbandverödung möge uns von ihnen befreien.

Die Stones in Bad Oeynhausen: Wolfgang Schrage berichtet

Und du immer noch Bielefeld? Wie fährst du da? Über Kreuz Löhne / Gohfeld. Kann man natürlich machen, wenn man von diese Seite kommt. Vonne andere Seite isses ja ne Katastrophe. Wie lange sitzen die da schon bei, also solange ich denken kann muss man durch Oeynhausen durch, eine Ampel, noch ne Ampel, hier nen Blitzer da nen Blitzer die reinste Katastrophe. Gott in seinem Zorn schuf Oeynhausen bei Paderborn, jetzt mal wegen dem dasses sich reimt, weiß ich auch dass das mehr Richtung Herford liegt. Mannomann, was ne Katastrophe, Bad Oeynhausen nennt sich das ja sogar, lachste dich kaputt, aber da is mir mal ne Sache passiert, hörzu, das war an nem Sonntagnachmittag, ich war mit unser Mutter in Hannover gewesen, Herrenhäuser Gärten, Steckrübenblüte oder was da los war, ich weiß es nich mehr, kann auch sein eins von diese dauernden Gartenfestivals. Das muss ich sagen, is ja auch wohl die größte Volksverarschung dies gibt, zahlste Eintritt für dass du dir rostige Kerzenständer angucken darfst, aber unser Mutter is ganz verrückt danach, wo wir schon überall waren, machste dir keinen Begriff von, Romantic Gardens in Bückeburg, British Weekend auf Rittergut Remeringhausen undundund bis nache Hottentotten balde runter im Lippischen, jedenfalls ich mit unser Mutter aufm Rückweg von Hannover, was da jetzt genau war weiß ich nich mehr, aber is ja sowieso eins wies andere.

Anne Raststätte Blauer See ich sie noch schön Eis ausgegeben, war an sich ne herrliche Fahrt bis wir nache Abfahrt Porta Westfalica kamen. Guck ma, sag ich zu unser Mutter, dahinten, was is da denn los. Sah man schon den Rückstau wos vonne A2 aufe A30 abgeht durch Oeynhausen. Ein Lkw nachen andern. Ich sag zu unser Mutter, Lkw?

Is doch Sonntag da dürfen die doch gar nich fahren. Hatte ich auch gedacht. Was war aber? Waren das die Rolling Stones, Mick Jagger und seine Kumpels. Hör zu! Hatten am Abend vorher oder Freitag weiß ich jetzt nich mehr hatten die wohl im Niedersachsenstadion gespielt in Hannover und waren jetzt aufn Weg nach Hause, schätz ich mal oder dasse noch woanders spielen mussten. Und so Rockgruppen die haben ja ne Sondererlaubnis für ihre Lkw, sonst kämen die ja gar nich zurecht. Ich schätze mal, der mussste jetzt über die A30 Richtung Osnabrück und weiter bis Rheine. Und je nachdem, welche Fähre er kriegen muss, ob die in Hok van Holland, dann fährt er Kreuz Schüttorf links ab oder wenn er nach Amsterdam muss weiter geradeaus über das Kreuz rüber is ja jetzt alles herrlich ausgebaut. Für Hok van Holland könnte er theoretisch auch schon Lotter Kreuz links ab, aber im Ruhrgebiet kann auch schon mal Stau sein, müsste er dann Verkehrshinweis anstellen, wenn er so viel Deutsch versteht, weiß ich natürlich nicht. Aber kann ja auch gut sein, dass die Stones noch einen Auftritt machen müssen, irgendwo in Holland, da bin ich natürlich dann überfragt, wie sie sich am Kreuz Schüttorf am sinnvollsten verhalten.

Aber jetzt waren se ja erst in Oeynhausen, der Mick Jagger und seine Jungs, musst du dir mal reintun steht hier vor mir aufe Abfahrt nach Oeynhausen, das hat die Welt noch nich gesehen. Hab ich gleich mal im Autoradio nachgeguckt, ob se irgendwo was vonne Stones spielen, war aber nich, bloß Heinz Rudolf Kunze, hab ich wieder ausgestellt. «Ei kann gätt no sätisfäkschen» dass ich das noch auf meine alten Tage erlebe. Und ich hab noch zu unser Mutter gesagt, guck dir das an, auch ein Mick Jagger steht in Oeynhausen im Stau, das is Demokratie, da träumen die in Russland von. Putin oder damals Breschnew die hätten doch Blaulicht rausgeholt und wären mit Karacho durch die Rettungsgasse geballert. Aber hier Mick, steht da mit

vier große Auflieger kurz vor Oeynhausen im Stau, Hut ab. Stand groß dran an den Lkw: «Rolling Stones» in genau diese Schrift, die die immer haben. So war das.

Hör zu, geht noch weiter. Nach lass es ne Viertelstunde gedauert haben sind wir auch so weit dass wir in Oeynhausen sind, Mick is mit seine Lkw schon weiter weg, da fahren wir so von einer Ampel zur nächsten immer Stoppentgo, plötzlich seh ich rechts aufn Bürgersteig Kaugummipapier, ich voll in die Eisen, unser Mutter rausgejagt und mir das Papier gesichert. Wenn das Mick rausgeworfen hat, könnte immerhin sein, gut sagst du, kann auch genauso gut nich sein, da schmeißen ja jeden Tag x Leute ihr Kaugummipapier ausn Fenster, aber ich hätte mir ja zu Hause wer weiß was für Vorwürfe gemacht, wenn ich das nich mitgenommen hätte, könnte ja immerhin sein, dasses von Mick Jagger vonne Stones is. Ich habs zu Hause in das eine Album eingeklebt, wo lauter so Fundstücke von Prominenten drin sind: Zigarettenkippe von Helmut Schmidt, hab ich mal irgendwo in Hamburg gefunden, ich meine wer hat sonst Menthol geraucht in Hamburg, also war die Sache klar, ja ich hab da ne nette Sammlung hab ich da schon. Is so ne Art Hobby von mir. Und du immer noch Bielefeld? Wie fährst du da? Über Kreuz Löhne / Gohfeld. Du kommst aus Richtung Osnabrück, ja dann hast du mit Oeynhausen ja so weit nix zu tun. Sei froh, das is die reinste Katastrophe, hör zu ...

Feuchter Sommer - Mike Rosinski, jetzt deutlich über vierzig, arbeitsloser Werbekaufmann

Rosinski arbeitete früher als Hundefrisör im Salon «Vier Voten» in Visselhövede (die Schreibweise war seine Idee, da er als gelernter Advertising-Profi und so weiter ... blabla). Hauptsächlich hielt er sich aber für den größten Flachleger der Kleinstadt.



Verdammt, schon wieder ist ihm von dem Geschüttel auf der Harley der Pimmel eingeschlafen. Höchste Zeit, über 'ne Goldwing nachzudenken.

Rosinski: Okay, es war ein verdammt feuchter Sommer, mein Freund. Doch nicht für den guten alten Mike. Zum ersten Mal in all the years ist sein Gelege komplett trocken gefallen, if you know what I mean.

Seit zwanzig Jahren ist der große alte Mann des Hünerbusiness on the road, auf dem Strip von Wie Äitsch Cie, Visselhövede Ciudad. Zwanzig Jahre, das sind umgerechnet twenty years, full of whiskey, chicks and Paracetamol. Doch in diesem summer lief nichts wie sonst. Big Mike war so down, dass er schon ans Heiraten dachte, nur damit der Hammer was zu nageln hat. Ich weiß nicht, mein Freund, ob du schon mal verheiratet warst. Heißes Wasser braucht round about eight minutes, um eine Nudel weich zu kochen, eine Ehe zwei Minuten länger. Und, believe me, good old Mike will nicht seine letzten aktiven Jahre mit einer weichen Makkaroni zwischen den Knien herumlaufen.

Okay, companero, wir blasen noch ein letztes Mal zur Jagd. Big Mike geht Biber schießen auf der Resterampe. Any idea, my friend, um was es beim Elternabend geht? Okay, I tell you: Es gehen immer nur die Mütter hin, you know, die Schwanzinhaber sind froh, dass das Geräusch weg ist. Sind die Altfötten vor der Spielkonsole eingepennt, macht sich der Geräteträger eine Flasche Synapsenkiller auf und lässt sich fernmündlich einen blasen. Okay, gegen zweiundzwanzig Uhr kommt das Muttertier zurück in die Burg, schwerst genervt vom Scheißelabern auf dem Elternabend. Wie alle Frauen will es die Frustscheiße sofort am Leibeigenen abstreifen. Doch der liegt mit offener Bundfaltenjeans vor der Sitzlandschaft, eine Hand umklammert die leere Southern-Comfort-Pulle, die andere ein rosa Rattenjunges, das unter seiner Wampe festgewachsen ist. Jetzt ist es auch für Muttern Zeit, den Tütencappuccino wieder an die Sonne zu husten. Okay, padre, diese Ehe hat gerade eine mittelschwere Konjunkturdelle, Zeit für den Big Investor. The Dschi Äi Em, der gute alte Mike, betritt die scene. «Hallo, schöne Frau, so allein?»

Das randvoll gefrustete Ehegewürge hätte in dieser situation sogar einem notgeilten Braunbären die Tür geöffnet. Denn merk dir eins, mein Freund, erotische Attraktivität

ist okay, aber was Frauen really auf den Rücken wirft, ist der Hass auf ihren Stammnagler. Keine two minutes later wälzt sich der gute alte Mike mit dem Rachegegsäuge auf dem Nadelfilz vor der Porta-Möbelgarnitur. Das intensivste daran waren zwei verbrannte Kniescheiben vom billigen Polyacrylteppichboden. Scheiße, scheiße, scheiße.

Das ganze Jahr politischer Aschermittwoch

Der politische Aschermittwoch hat sich in Deutschland auf das ganze Jahr ausgedehnt. Insassen aller Parteien pöbeln herum und fordern ständig irgendwelchen Schwachsinn, der schon im nächstfolgenden Gedankengang zum Scheitern verurteilt ist.

Grenzen dicht, Leute erschießen, Fluchtursachen bekämpfen, es darf keine Obergrenze geben, alle müssen integriert werden, blablabla. Wie, durch wen und in welchem Zeitraum das alles geschehen soll, darüber schweigt der fordernde Schlauberger sicherheitshalber, denn dann müsste man ja konkret werden. Alle Grenzen dicht? Sicher! Was nimmt man denn da am besten? Beton oder Stacheldraht? Mit Todesstreifen und Selbstschussanlagen? Gibt's noch Unterlagen von der Volkspolizei inklusive Bauvoranfrage? Müsste man mal dringend nachsehen, wenn die Grenze noch zu Lebzeiten von Pegida abgedichtet werden soll.

Da ist das mit dem Erschießen schon leichter. Es reicht im Grunde rot-weißes Absperrband oder Freistoßspray. Nur einen Strich ziehen, und wer drübertritt: piippaaff aus die Maus. Wohin aber mit den Erschossenen? Die kann man zumindest nicht mehr so einfach zurückschicken, das riecht nach ewigem Bleiberecht. Was also dann? Hat Merkel recht, wenn sie sagt, man müsse vordringlich die Fluchtursachen bekämpfen? Wenn das der Krieg ist, dann muss man den ja wohl beenden, aber wie? Atombombe draufschmeißen auf den ganzen Kack da unten oder gibt es eine niederschwelligere Interventionsmöglichkeit mit zeitnahem Ergebnis? Gibt es nicht? Aha! Jedenfalls nicht mit Tante Uschis Reservearmee. Was soll dann das Gelaber von

den zu bekämpfenden Fluchtursachen? Alles heiße Luft und Sand in die Augen der Trottel, die sich das anhören müssen.

Und eine Obergrenze von illegal Einreisenden, die darf es auf keinen Fall geben. Soso? Auch nicht bei einer Milliarde, oder wo ist Schluss? Vielleicht sollte man in Sachen «Obergrenze» oder «Tageskontingente» einfach mal die Klappe halten, weil es, egal ob man dafür oder dagegen ist, zu politischem Handeln führen müsste. Aber in einer Sache, da gehen alle Forderungsfurzer d'accord: Jeder muss integriert werden, jalla, jalla, zack, zack, jawoll!

Denn die Flüchtlinge möchten auch so leben wie die miesgelaunten Zöliakie-Simulanten in den gemäßigten Breiten - wer kann es ihnen verdenken. Doch wollen sie deshalb auch gleich integriert werden? In diese verbiesterte Leitkultur oder reicht auch Aldi plus Hartz vier? Hat sie mal jemand gefragt? Viel wahrscheinlicher ist doch, dass sie ihre eigene Kultur nur an einem besseren, sicherem Ort weiterleben wollen. So ginge es mir zumindest. Sollte Deutschland von der abgeschmolzenen Polkappe erschlagen werden und mich zur Flucht ins sonnenverwöhnte Saudi-Arabien zwingen, ich dächte nicht im Traum daran, die dort vorherrschende Leitkultur freiwillig anzunehmen.

Nun wendet der Kritiker ein: Ja, das liegt daran, dass die scheiße ist, unsere dagegen sehr gut. Soso, und das weiß auch der muselmanische Flüchtling, dass er hier nicht nur im Geltungsbereich der Vollversorgung angekommen ist, sondern auch noch das unverschämte Glück hat, an unserer Premiumkultur teilzunehmen. Doch die meisten der bislang Eingetroffenen sind nicht vor der eigenen Kultur geflohen, sondern vor dem Terror. Was uns selbstverständlich erscheint und was wir deshalb für den höchsten Stand der Zivilisation halten, könnten anders sozialisierte Kräfte komplett anders sehen. So verdunstet auch diese kindische Forderung im Nebel des Grauens, der sich über unser ganzes

Land gelegt hat und es in einen permanenten politischen Aschermittwoch verwandelt. Helau miteinand!

Noch in der Maske - Erasmus Gasser, 84, Graue Eminenz der Politik, Teil 1

Erasmus Gasser war jahrzehntelang Erster Vorsitzender des Pforzheimer Kreises, einer überparteilichen Vereinigung konservativer Politiker im Bundestag. Berüchtigt und bewundert wurde er vor allem für sein Händchen, Stimmenmehrheiten zu organisieren. Nach seinem Ausscheiden als MdB wird er von allen Sendeanstalten gefürchtet als jemand, der sich aufgrund alter Beziehungen zu Rundfunkräten in jede Talkshow reinmobben kann. Gasser sitzt in der Maske der sonntäglichen ARD-Politronde.

Gasser: So, mein Mädchen, nu machen Se mal nen anständigen Kerl aus mir. Wie heißt denn so ein hübsches Ding wie Sie?

Maske: Marie Antoinette.

G: Dann nehmen Sie sich bloß vor jungen Burschen in Acht, die Ludwig heißen, nichts für ungut.

M: So heißt doch keiner mehr.

G: Zu meiner Zeit, da hatten wir in der Obersekunda ... ach, das ist lange her. - Den Scheitel links bitte, ich bin Linksträger gewissermaßen, haha. - Wissen Sie, ich hatte acht Anfragen von diversen Sendern zu dem heutigen Thema, bin schließlich der Einzige, der den alten Lipinski noch persönlich gekannt hat. Die «Funkbilder aus Mittelhessen» haben in den Sechzigern mal ein Porträt von uns beiden gemacht. Wobei im Nachhinein Lipinski ja völlig falschlag in seiner Einschätzung der Adenauer'schen Absichten, was die Soffjettunion betraf. - Rapallo, sag ich nur. Immer Rapallo im Hinterkopf behalten, wenn man die deutsche Ostpolitik verstehen will. Na ja, Kindchen, Sie denken da eher an Willy Brandt, was, das ist eher Ihre Generation.

M: Mein Papa hat mir davon erzählt, er hat damals in Göttingen studiert.

G: Aha! Geschichte, nehme ich an! Was anderes studierte man ja nicht zu der Zeit an der Georgia Augusta, habe selbst dort als junger Student zwei Semester bei Krumbiegel «Die Kriegstechnik der Hethiter» gehört. Hat mir im Auswärtigen Amt sehr geholfen, als es im Nahen Osten Spitz auf Knopf stand: Jom Kippur 73, Ariel Scharon! War selbstverständlich auf seiner Beerdigung, hat ne ganz liebe Frau. Wie der damals drei ägyptische Armeen südlich der Bitterseen auf dem Sinai eingekesselt hat ... Hut ab ... Guderian lässt grüßen. Sind ja die letzten Preußen auf Erden, die Israelis, ganz famose Kerle darunter, da gibt es überhaupt nix zu deuteln. Na, fragen Sie mich mal, wie ich Scharon zum ersten Mal getroffen haben ... na los, keine falsche Scheu ... der alte Gasser beißt nicht, jedenfalls nicht mehr, hahaha. Eine Frau (guckt durch die Tür): Schätzchen, die Regie lässt fragen, wie lange es noch dauert.

G: Keine Angst, Gnädigste, ohne mich hat noch keine Sendung angefangen. Und?

M: Was bitte? Möchten Sie etwas Lipgloss?

G: Papperlapp, wie ich den alten Scharon das erste Mal getroffen habe, wollten Sie doch wissen. Sein Bruder hat übrigens Ende der Fünfziger hier in Berlin die Philharmonie gebaut, auch ein ganz famoser Kerl. Die Suezkrise, Scharon lag mit der 202. Fallschirmjägerbrigade am Ostausgang des strategisch wichtigen Mitla-Passes. In Ägypten regierte Abdel Nasser und ich als kleiner Spund im Auswärtigen Amt, mehr Schiss in der Hose als Vaterlandsliebe – da rief Adenauer aus Rhöndorf an, alle waren zu Tisch, keiner da im Auswärtigen bis auf Klein-Rasmus, kurz gesagt, die Welt sähe heute nicht so friedlich aus, wenn der blutjunge Referendar Gasser damals nicht so eine mutige Entscheidung getroffen hätte, die Rote Armee stand ja schon in den Stiefern ...

(Gasser steht auf.)

So, bin schön genug fürs Fernsehen, können Se übrigens in meiner Autobiographie lesen, wie's ausgegangen is, aber erst nach meinem Tod ... in zwanzig Jahren, habe nämlich beschlossen, noch am Leben zu bleiben. Machen Se's gut! Danke auch!

Reinold und Boris, beide Mitte dreißig

Freitagabend an einem Glühweinstand in der Nähe von Mönchengladbach. Reinold ist Fliesenleger in der dritten Generation, Boris hat seinen Führerschein vor einem halben Jahr verloren. Einmal in der Woche treffen sich die beiden alten Kumpel, um sich auf den neuesten Stand zu bringen.



Schade, erneut hat das Dorf ein Stück seiner kulturellen Identität verloren.

Reinold: Und?

Boris: Hör auf!

Reinold: Wo is denn Margitta?

Boris: Hör auf, hör bloß auf!

Reinold: Hallo, hier kommen noch zwei Krawumba mit doppelt Schuss! Und?

Boris: Geht nich mehr lange gut.

Reinold: Margitta oder was?

Boris: Alles!

Reinold: Und?

Boris: Ja nix und!

Bedienung: Bitte schön, zwei Krawumba mit zweimal doppelt, macht neun Euro.

Reinold: Donnerschlag, die nehmens vonne Lebendigen! Und bei dir?

Boris: Leckomio ey!

Reinold: Margitta oder was? Und?

Boris: Frauen, hör mir auf.

Reinold: Prost. Lass dir was! Und?

Boris: Is rausgekommen!

Reinold: Au scheiße! Und?

Boris: Alles im Arsch!

Reinold: Au scheiße. Und?

Boris: Komm, ich kauf uns noch zwei.

Reinold: Für mich nur einen!

Boris: Hallo, hier kommen noch mal dieselben!

Reinold: Und? Margitta?

Boris: Bleibt übere Feiertage weg.

Reinold: An sich doch gut, oder.

Boris: An sich ja!

Reinold: Und?

Boris: Hat den Wagen mitgenommen.

Reinold: Schöne Scheiße! Prost!

Boris: Muss man jedenfalls nich weg übere Feiertage.

Reinold: So gesehen! Und?

Boris: Bleib ich zu Haus!

Reinold: Frollein, noch zwei Absacker hierhin ... ja, ruhig mit doppelt. - Is ja ne heiße Geschichte, mannomann. Und?

Boris: Pffffhhhh!

Reinold: Ja. So siehts aus.

Bedienung: So, macht noch mal neun Euro und die von vorhin, wer bezahlt die?

Reinold: Machense zehn.

Bedienung: Danke schön!

Boris: Und bei dir?

Reinold: Hör auf!

Boris: Wo is denn Gerlinde?

Reinold: Hör auf, hör bloß auf!

Boris: Hallo, hier kommen noch mal zwei Krawumba mit Schuss! – Und?

Reinold: Geht nich mehr lange gut.

Boris: Gerlinde oder was?

Reinold: Alles!

Boris: Und?

Reinold: Nix mehr und!

Schweigeminute

Sie werden immer kürzer, die Schweigeminuten. Sind wir jetzt in der pseudo-riemannschen Raum-Zeit-Verknüpfung angekommen oder einfach nur in Trauerhektik? Die kürzeste von mir gemessene Schweigeminute betrug sechzehn Sekunden.

Gedacht war die Schweigeminute mal als Innehalten im Tagtäglichen, um anlässlich eines Trauerfalls über das Grundsätzliche im irdischen Wartesaal des Todes nachzudenken. Offenkundig schaffen es die gehetzten Menschen der Moderne nicht mehr, ganze sechzig Sekunden lang weder auf ihr Smartphone zu glotzen noch sonstwie pseudowichtig rumzuhampeln. Fremder Leute Schicksale routiniert abzutrauen gehört zu den gelernten Ritualen der Neuzeit. Bei so viel Elend, Brutalität und Morden in der Welt müssen wir schon aus Eigennutz die Trauerarbeit etwas straffen, aber trotzdem authentisch rüberkommen. Neben der Schweigeminute hat das trikolorische Anstrahlen von Gebäuden eine weltweite Verbreitung gefunden. Als ich neulich einen Güllerundbehälter sah, der in den französischen Nationalfarben angefunzelt wurde, war mir klar, dass diese Form des Gedenkens auch in der Fläche angekommen ist.

Trauer ist nicht statisch, und jede Gesellschaft findet ihre eigene Art, damit umzugehen, und letztlich ist es nur gut, wenn das in ritualisierter Form geschieht. Denn nichts ist so hohl wie die Politikerphrase «Wir sind in Gedanken bei den Familien der Opfer», die kennen die doch gar nicht. Da erscheint mir jeder niedergelegte Blumenstrauß besser zu passen als der Textbaustein aus der rhetorischen Zwischenablage. Niemand kennt den Schmerz eines anderen, und es ist vermassen, sich mit ihm gemein zu machen. Aber niemand, der nicht komplett aus Holz ist, kann vom Elend an-

derer kommentarlos zur Tagesordnung übergehen. In diesen Zwiespalt aus Hilflosigkeit wird die Schweigeminute geschaltet. Sie ist, wie sie ist, weder verlogen noch ehrlich, sondern genau das: Ausdruck der Hilf- und Ratlosigkeit. Nur eins sollte sie zumindest sein: sechzig Sekunden lang.

Volkes Stimme

«Wenn das Volk das will, dann unterschreib ich das», formulierte der lupenreine Demokrat Radkapp Tamerlan Erdogan die Kernaussage moderner Regierungsführung. Schon vor über siebzig Jahren hatte der plebiszitäre Vordenker Paul Joseph Goebbels das Volk nach seiner Meinung zum totalen Krieg befragt und nachdem von dort - gelinde gesagt - keine Einwände kamen, dies als Freibrief an seinen Führer weitergegeben.

So macht Demokratie auch den Diktatoren Spaß, man muss eben nur den richtigen Zeitpunkt finden, um die richtige Frage zu stellen. Wie man es in die Grütze reiten kann, haben die Briten vorgemacht: Trick 17 mit Selbstüberlistung - bitte das Volk um eine Antwort auf eine Frage, auf die es selbst nicht gekommen wäre. Wie blöd kann man eigentlich sein. Hätte Helmut Kohl seine Untertanen gefragt, ob er und Spucke-Lothar das Ostgehege eingemeinden sollen, wäre wohl kaum eine Mehrheit zustande gekommen. Wohlweislich hatte der abgewichste Pfälzer dank langer Jahre in der CDU gelernt, dass man demokratische Entscheidungen auf keinen Fall dem Volk überlassen sollte.

Auf dieses schmale Brett kommen jedoch immer mehr heutige Politiker. Von der AfD bis zur Linkspartei versuchen sie sich aus der Verantwortung zu stehlen und dem Volk den schwarzen Peter zuzuschieben. Da kann einem angst und bange werden! Wer bestimmt, welche Fragen vorgelegt werden dürfen? Es muss ja auch das Volk selbst sein, denn sonst wäre es kein echtes Plebiszit. Will heißen, hunderttausend Scheißesturm-Erprobte regen die Frage an, ob der Verbleib der Bundesrepublik in der UNO denn weiter vonnöten sei, diesem Verein mit dem ganzen Menschenrechtsgefussel und den lästigen Flüchtlingsabkommen. Frage an den Souverän: UNO statt Stacheldraht. Ja oder Nein. Es

würde mich schwer wundern, wenn eine Mehrheit mit «Ja» stimmte, denn erstens ist der Mensch immer lieber für «Nein», egal was man fragt, weil er ein destruktives Arschloch ist, und zweitens ist Stacheldraht eine schöne konkrete Sache, die jeder kennt.

Wenn sich Politiker hinter des Volkes Meinung verstecken wollen, dann heißt es auch hier: Von den Lupenreinen Putin und Erdogan kann man einiges lernen. Putin hatte es gewissermaßen im Urin, dass seine Russen eine Einverleibung der Krim gutheißen würden, da musste er nicht groß nachfragen. Auch Abstimmungen zur Todesstrafe sind quasi Selbstläufer, jedenfalls in Staaten mit cholischer Bevölkerungsmehrheit wie der Türkei. Bei uns wäre ich mir da - trotz aller Unkenrufe - nicht so sicher, dafür wird der Tod generell zu wenig als Teil des Lebens akzeptiert.

Wie man mit heimlicher Volksbefragung als Regierungsleitlinie auf die Schnauze fallen kann, das hat unsere wächerne Lady Angela Merkel vorgeführt. Beim Abschalten der Atomkraftwerke nach Fukushima hat sie ihre rote Clubjacke noch passend in den Wind gehängt, beim Flüchtlingseintrumarsch legte ihr das zuständige Stimmungsbarometer ein faules Ei ins Nest, um auch diesen kleinen Aufsatz wenigstens mit einer vergeigten Metapher zu beenden.

Walter Nippel, 72, Rentner

Walter Nippel hat sich nach dem Ausscheiden aus dem Beruf (Lagerarbeiter) nicht in seine vier Wände zurückgezogen, sondern nimmt noch rege am öffentlichen Leben teil. Täglich spaziert er durch die Stadt und sucht das Gespräch mit anderen Menschen, wie Heiligabend an einem Verkaufsstand für Weihnachtsbäume.



Einbürgerungstest nicht bestanden: Migranten-Pärchen aus Mali kauft sich in der Karwoche einen Weihnachtsbaum.

Nippel: Tach, na biste am Tannebäume verkloppen? Is ja noch ne Menge, die du da stehen hast, an Bäumen mein ich. Jedenfalls für Heiligabend. Wie viel mögen das sein? Dreihundert? Hchchchchch. Alles Fichte, wa? Laufen nich die Scheißdinger, hätt ich dir vorher sagen können. Der moderne Mensch will die Nordmanntanne, so siehts nämlich aus, edel geht die Welt zugrunde. Sag ich immer. Musste

alle wieder aufladen die Scheißfichten nachher, wa. Wirs-te nich los. Elende Maloche. Haste alles voll Nadeln, ganze Klamotten voll, das geht bis in die Unterhose. Und das lass dir von einem alten Fahrensmann gesagt sein: Da brauchst du heute Abend bei deine Alte brauchst du nich mehr bei, wegen die Nadeln überall. Selbst geduscht lässt die dich nich mehr ran, wegen den Harz überall anne Finger, das krist du bloß mit Ata weg, das Harz. Aber vielleicht haste sowieso keine Lust. Ebbe im Portemonnaie, Ebbe inne Libido. Sag ich immer.

Zeig mal, was haben die denn bei dir gekostet überhaupt, die schäbigen Fichten? Nä, das meinst du nich ernst: 25 Es für ne Scheißfichte, krumm isse auch noch, eine Seite sieht se aus wie unser Mamma nachn Mittags-schlaf, nänänä, mein Lieber, keine zehn tät ich da für aus. Kann dir aber auch egal sein, kauft ja sowieso keiner mehr um diese Zeit. Is auch ne tote Ecke hier, erst über die Vier-spurige, dann der Schlamm, warum haste keine Paletten hingelegt, wenigstens.

Und gleich alles aufladen, was. Dreihundert Bäume mit schätzungsweise acht Milliarden Nadeln und davon die Hälfte nachher in deine Unterhose. Chchchchch. Möchte ich nich drinstecken in deine Haut. Sowieso nich, davon mal ab. Was biste für einer? Kosovo, Russe? Oder von noch weiter weg? Dachtest, da pack ich mir dreihundert Scheißfichten ausse Pripjet-Sümpfe auf mein Autotrailer und verbim-mel die an die doofen Germanskis, hahahahahha, und von dem Geld kauf ich mir deutsches Auto. Chchchchch. Denkste. So doof isser nich, der Deutsche, hähähähä. Auch wenn ihr den Krieg gewonnen habt, kaufen wir euch noch lange nich eure Krüppelfichten ab, Freundchen. Das kannst du ruhig weitererzählen, den andern da in deine kalte Heimat. Der Deutsche is nich total verblödet.

So und nu gib mir eine mit von deine krummen Bäumen, ich entsorg die für dich, is ja Weihnachten, da wollen wir

mal nich so sein. Musst du nur noch 299 aufladen. Gib her
das Nadelholz. Man is ja kein Unmensch!

[...]